Scranton Wochenblatt.
Office: 427 Lackawanna Ave.

Der Fortschritt der Verkehrsmittel.

Oberst W. F. Bilos, einer der begabtesten Redner des Staates Wisconsin, hielt von der landwirthschaftlichen Ausstellung von Minnesota eine Ansprache, in welcher er das Thema: „Die Eisenbahnen und Farmer," behandelte. Einige Auszüge der mit Beifall aufgenommenen Reden werden unsere Leser sehr interessiren:

Als die Eisenbahnen noch nicht im Gebrauch waren, kannte man für den Versandt der Waaren kein weiteres ausgedehntes Beförderungsmittel, als das Wasser, welches indeß nur Werth für diejenigen Völker hatte, denen es zugänglich war. Aus diesem Grunde verlegten die Ackerbau treibenden Völker der Vergangenheit ihre Ansiedlungen an die Küsten der Meere und Seen oder an die Ufer der Flüsse. An den Gestaden des mittelländischen Meeres und in den Thälern des Nils gelangte der Ackerbau zuerst zu einer hohen Blüthe. Die nicht mit Wasserstraßen versehenen Binnenländer wurden den wandernden Nomaden oder den Barbaren der Wälder überlassen. Dies war die unbekannte Welt, angefüllt mit geheimnißvollen Schrecknissen. Der große hercynische Wald wurde als die Heimath der wilden Thiere und Menschen gefürchtet; die letzteren eine fortwährende Gefahr und endlich die Zerstörer der damaligen Civilisation. Ein anderer Theil der Barbaren bewohnte die Ebenen Rußlands und der Tartarei und mußte sich bezüglich seiner Nahrung mit Pferdefleisch und Stutenmilch begnügen. Konnte man indessen wirklich die Wasserstraßen benutzen, so blieb die Beförderung auf denselben immerhin eine langsame und langwierige. Dies kann auch jetzt noch, besonders von der inländischen Schiffahrt, gesagt werden. Will man z. B. von St. Paul nach New York die Wasserstraßen benutzen, so vergehen Wochen, bis das Ziel der Reise, selbst unter Anwendung des Dampfers erreicht werden kann und in den nördlichen Gegenden des Landes kann überhaupt von der Benutzung der Schiffahrt nur für die Dauer eines halben Jahres die Rede sein. Eure prachtvollen Weizenfelder, ihr Farmer von Minnesota, würden noch heutigen Tages mit Wäldern bedeckt sein, hätten nicht erfindungsreiche und unternehmende Männer, angetrieben durch Eure Bedürfnisse, den eisernen Schienenweg errichtet, welcher die Früchte Eurer Felder den Gestaden des Meeres zugeführt und die wilden Horden der Indianer weiter und weiter zurücktreibt.

Der Werth Eurer Felder, die Belohnung Eures Fleißes, Eure Heimath und den Comfort, welcher dieselbe schmückt, —alle diese Dinge habt Ihr den oft verläumdeten Eisenbahnen zu verdanken.

Wenn wir denselben jedoch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so wollen wir nicht vergessen, daß zweifelsohne manche Fehler verbessert, manche Mißbräuche in der Verwaltung der Eisenbahnen abgeschafft werden könnten. Die Macht der Körperschaften ist im schnellen Wachsthum begriffen und hat den Erfindungsgeist unserer Staatsmänner und Gesetzmacher überflügelt. Die Wirksamkeit der Corporationen ist vergleichungsweise eine moderne und, gleich der Wirksamkeit des Dampfes, eine mächtige. Wenn ihr nicht durch den Erlaß passender Gesetze die Wage gehalten wird, so können wir uns auf Schicksalsschläge gefaßt machen, welche unsere Entwickelung mit ähnlichen Gefahren bedrohen, wie Eisenbahnunfälle unser Leben.

Doch will ich diese Stunde nicht dazu benützen, dieses meinem Thema fernliegende Problem zu besprechen. So wichtig es ist, wir brauchen es nicht zu fürchten. Die Eisenbahnen, richtig gehandhabt, sind die Freunde des Farmers und der Menschheit überhaupt. Daß sie es bleiben, dafür zu sorgen, ist das wichtigste Interesse der Eigenthümer. Dieselben werden es nicht wagen, sich unsere Feindschaft zuzuziehen, und wenn wir bedenken, daß eine einzige Erfindung—die Stahlschienen—die Frachtkosten um 40 Prozent vermindert hat, so mögen wir der Zeit und dem Genie vertrauen, und in der Hoffnung, daß dieselben manche Unbequemlichkeiten aus dem Wege schaffen werden, die uns zu Theil gewordenen Segnungen einstweilen ungestört genießen.

Ein Nachtrag zum Wiener Theaterbrande.

Aus den Berichten der Geretteten müssen wir noch die folgende besonders erschütternde Schilderung eines Fräulein Pawlik nachtragen, die ein ergreifendes Gemälde entrollt und zugleich die niederschmetternden Anklagen gegen die Wiener Behörden in erdrückender Weise bestätigt:

„Wir hatten Sitze auf der zweiten Galerie in einer rückwärtigen Reihe, der Vater, die Mutter, die Schwester Anna, ihr Bräutigam und ich. Gerade wollte ich mir den Theaterzettel ansehen, das Orchester begann sich zu füllen, das Haus war in allen oberen Räumen voll, einzelne Logen und ein Theil des Parquets waren schon besetzt, da kommt plötzlich unter dem Bühnenvorhange stoßweise eine Rauchwolke hervor, welche den Vorhang ein wenig hebt.... gleich darauf blitzt eine Feuergarbe hervor. Der Vater ruft „Feuer!" und ehe wir uns noch erheben, fliegt der Vorhang, wie von einer riesigen Kraft geschleudert, bis auf die zweite Gallerie hinauf. Rauchwolken erfüllen den Raum; wir drängen dem Ausgange zu, den wir bald erreichten. Da wird es plötzlich dunkel. Langsam schieben wir fünf uns vorwärts und bleiben festaneinander trotz des Gedränges.... wir gelangen zu einer Treppe, immer dichter wird der Rauch, immer unerträglicher die Atmosphäre, dazu das Wehklagen der Menge, das Drücken und Stoßen. Ich halte mich fest an die Meinen, ohne sie in dem dichten Dunkel zu sehen, aber es geht. Da tritt eine Stockung ein, wir stehen auf der Treppe, zusammengepfercht, Secunden, Minuten? .... ich kann's nicht sagen, wie lange—es war eine Ewigkeit. Vor uns sind Leute in der Dunkelheit niedergefallen, Andere sind über sie gestürzt, es bildet sich ein Knäuel, welcher das Vordrängen unmöglich macht. Wir fühlen uns dem Ersticken nahe — da, ich weiß nicht, wie's geschah, rutschte ich mit noch mehreren Menschen über die Treppe hinunter. Ich kann mich jetzt frei bewegen und taste in der Dunkelheit; ich fühle eine Portiere in der Hand, und ein frischer Luftzug weht mir zu; ich gehe langsam weiter, hinter mir bleibt die jammernde, stöhnende, ächzende Menge zurück, die Meinen sind losgerissen von mir. Ich bin in einem weiten Raum, in welchem ein Lüster hängt; es scheint die Konditorei zu sein. In dem Raume befindet sich noch eine einzige Person — ein Herr. „Oeffnen wir die Fenster!" rufe ich ihm zu.... „Es geht nicht, sie sind fest verschlossen", antwortete er. Ich schlage mit den Händen an das dicke Glas der Spiegelscheiben, sie brechen nicht. Da zieht der Herr die Stiefel aus und schlägt damit die Fenster ein. Ich erbitte mir einige Zündhölzchen von ihm und kehre zurück, von wo ich gekommen, an die Treppe. Alle Hölzchen erlöschen; trotzdem dringe ich vor, bis ich auf Menschen stoße. Ich höre ihr Jammern, ihr Wimmern, ihr Stöhnen, ich höre weiter oben schreien und ächzen; ich rufe den Namen meines Vaters, meiner Mutter, meiner Schwester, — keine Antwort. Die armen Menschen mußten in der Stickluft schon bald bewußtlos gewesen sein. Ich taste mit den Händen und fühle Köpfe, Füße, Arme, vielleicht kann ich Jemanden herausziehen.... es ist unmöglich. So rasch als das Dunkel es gestattet, gehe ich zurück in die Konditorei, wo nun einige Herren anwesend waren, die von anderen Treppen sich hierher gerettet haben. Ich gehe ans Fester und rufe hinunter:

„Hilfe! Hilfe! Auf der Treppe ersticken die Leute! Hunderte, Tausende ersticken! Licht! Licht! Eine Fackel kann uns retten! Fackeln! Fackeln!"

Unten steht eine riesige Menschenmenge, Sicherheitswache und Feuerwehr .... und man ruft uns zu: „Alles ist ja gerettet — es ist Niemand im Theater!"

Ich schrie zurück: „Das ist unwahr! Rettet, rettet! Licht, Fackel!".... Da nimmt ein Feuerwehrmann den Schlauch einer Spritze und will löschen, wo es nichts zu löschen giebt.

Ich rufe hinunter: „Hier brennt's ja nicht—wir brauchen kein Wasser, nur Licht kann die Menschen retten, welche ersticken."

„Es ist Niemand drin!" ruft man mir zurück — „schreien Sie nicht; Sie sind nicht in Gefahr, gleich kommt das Springtuch.

„Aber mein Vater, meine Mutter, die Schwester, Hunderte von Menschen kommen um," jammerte ich....

Da aber alles Rufen vergebens war, nehme ich noch Zündhölzchen und kehre ein zweites Mal an die Treppe zurück. Der Zug und der Rauch löschen abermals das Licht derselben aus, und ich muß wieder im Finstern vorwärts, ich stoße abermals auf menschliche Körper, fühle sie abermals, meine Hand wird krampfhaft von einer kalten Hand erfaßt, ich höre nur mehr ein leises Wimmern — die Rauchwolken dringen auf mich ein. In dem Dunkel herrscht jetzt die tiefste Stille, nur das Röcheln des Todes, die letzten Aeußerungen des Lebens — das Röcheln der Sterbenden.

Ich komme an's Fenster zurück. Beim Scheine des Zündhölzchens bindet sich ein Herr, einer der Geretteten, ein Taschentuch um den Hals, um sich nicht zu erkälten. "Ich sage: „Springen wir hinunter, der Rauch wird immer dichter." Die Herren weigern sich, trotzdem das Falltuch aufgespannt ist. Da steige ich auf die Fensterbrüstung und springe hinunter. Unten angelangt, rufe ich abermals um Licht, um Hülfe für die Sterbenden da droben, erneuere die Bitte um Fackeln....aber nichts geschieht, als das man meinen Namen und meine Adresse aufschreibt."

— Gegenüber der Brandstätte des Wiener Ringtheaters erregte allgemeines Interesse die Erzählung eines bejahrten Mannes. „Das ist," sagte er, nach dem Brandplatze zeigend, „eine verfluchte Stätte, verflucht seit vielen Jahren. Vor 1848 wohnte an dieser Stelle der Scharfrichter, und hier war das Hochgericht aufgeschlagen. In den Schreckenstagen der Revolution aber erschossen sie hier an diesem Flecken den Freiheitshelden Robert Blum, und vor und nach ihm wurden gar viele Männer an diesem Orte aufgeknüpft. Schon damals bildete sich im Volke die Sage heraus, daß der Fluch Gottes an der Stelle hafte für alle Zeit." Die Angabe in Betreff Blum's ist ein offenbarer Irrthum; Blum wurde in der Brigittenau erschossen.

— Fünf Gerettete bezeugen unter Eidanbietung, daß sie sofort nach Verlassen des Theaters die Polizeibeamten auf die Gefahr der Dringebliebenen aufmerksam gemacht, jedoch die Antwort erhielten: „Das wissen wir besser! Das Haus ist leer! Verbreiten Sie keine beunruhigenden Gerüchte!"

— Von der Gesammtheit der am Ringtheater bediensteten Personen fielen 25 der Katastrophe zum Opfer, darunter 3 Mitglieder des Orchesters, 1 Choristin, viele Theaterarbeiter und die meisten Billeteure.

— Der Secretär des Ringtheaters, Herr Giesrau, war in der Schreckensnacht Zeuge folgender entsetzlichen Episode: Ein junger Bursche hatte sich einem Trupp in's Theater drängender Feuerwehrmänner angeschlossen. Eine Fackel in der Hand, stürzte er sich auf eine der Leichen, es war die entseelte Hülle einer offenbar sehr wohlhabenden Dame. Der Elende versuchte ihr einen Brillantring vom Finger zu ziehen; als er damit nicht rasch genug zu Ende kommen konnte, schnitt er mit einem Taschenmesser den Finger ab. Dann verschwand der Unmensch. Es ist nicht unmöglich, daß er den Tod in den Flammen gefunden hat.

Wer ist Nihilist?

Mit der kälteren Jahreszeit haben die Nihilisten bekanntlich ihre Thätigkeit energisch wieder aufgenommen und die Kunde von wohlüberlegten sowohl wie von hirnverbrannten Plänen ist in die Oeffentlichkeit gedrungen. Einmal sollte das Schloß Gatschina durch aus einem Luftballon geworfenes Dynamit vernichtet, und die kaiserliche Familie in der Verwirrung gefangen genommen werden. Dann wieder beabsichtigte man das Schloß durch Dynamit-Minen zu vernichten, und erst in diesen Tagen wurden Leute abgefaßt, die im Besitze regelrechter Uniformen waren, um bei Gelegenheit des St. Georgenfestes den Kaiser zu ermorden. Andere wieder versuchten in Apfelsinenschalen verborgene Dynamitbomben in das kaiserliche Schloß zu schmuggeln.

Und dieses alles geschieht nachdem Graf Ignatieff erklärt, er habe die Leiter der Bewegung gefangen und somit der Verbindung den Todesstoß gegeben. Hunderte sind wohl eingekerkert, aber daß es nicht die Leiter der Bewegung sein können, zeigen die energischen Anstrengungen, die von Seiten der Nihilisten gemacht werden.

Wer sind nun aber die Häupter der Verbindung, wer ist überhaupt Nihilist? Diese Frage ist nicht allein im Volk vorhanden, auch auf die Gemüther der Machthaber liegt sie wie Blei und hemmt deren Entschlüsse.

Die geheimsten Pläne der Regierung sind den Leitern der Bewegung bekannt und sie werden unschädlich gemacht. Hausdurchsuchungen werden von der Polizei bei den höchsten sowie bei den niedrigsten Beamten vorgenommen, alle Papiere werden durchforscht, und Niemand weiß, ob es wirkliche Polizisten, oder nur als Polizei verkleidete Nihilisten vorgenommen haben.

Kaum waren energische Beschlüsse von den Räthen der Krone gegen die Nihilisten gefaßt, so erhielten auch schon die Mitglieder dieses Rathes, der heiligen Ligue und alle Polizisten die Aufforderung, ihre kaum begonnene Thätigkeit einzustellen, widrigenfalls die Strafe Jeden, der gegen das Volk und die Nihilisten etwas unternehmen würde, treffen werde.

Jedem „Mithelfer des Czaren" wird nicht nur der gewisse Tod in diesem Schriftstück angekündigt, sondern auch die erbarmungsloseste Vernichtung ihrer Familien. Und daß unendlich Viele bei der Sache betheiligt sind, zeigt allein schon der Umstand, daß jeder dieser Briefe von anderer Hand geschrieben ist. Offen wird in dem Schreiben verkündet, daß die Männer schon bezeichnet sind, und sich vorbereitet haben, im gegebenen Momente, wenn die Katastrophe hereinbricht, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Wer sind diese Männer, die den erforderlichen Weitblick und genügende Kenntniß der Geschäfte haben, um das Staatsschiff in dem furchtbaren Sturm, der sich bei einem solchem Wechsel erheben würde, sicher zu leiten können? Müssen sie nicht von dem blinden Gehorsam ihrer Anhänger fest überzeugt sein, denn würde ihnen nicht andernfalls das sichere Verderben drohen?

Muß man dieser Sprache gegenüber die „Wissenden" nicht in den höchsten Kreisen vermuthen, in jenen Kreisen, die schon jetzt berufen sind das Staatsschiff zu lenken, in jenen Kreisen, die jetzt noch das Vertrauen des Kaisers besitzen. Ist man nicht unwillkührlich gezwungen nach Taschkent zu blicken auf den verbannten Großfürsten Constantin, der seine nihilistischen Sympathien offen zur Schau trägt?

In Petersburg geht das Gerücht, mehrere der namhaftesten Persönlichkeiten hätten den Czaren bereits um Urlaub ersucht, täglich gingen fernere Gesuche dieser Art ein. Muß dieses nicht als ein Anzeichen des nahenden Sturmes ausgelegt werden? Selbst der schon mehrmals laut gewordenen Absicht des Grafen Ignatieff, der zuerst mit Feuer und Schwert, und hernach durch Milde und Güte die Bewegung unterdrücken wollte, wird dieses Motiv unterschoben. Wenn nun der Führer selbst den Muth sinken läßt, wie kann man solchen von den gewöhnlichen Kämpfern erwarten. Wohl steht der Kaiser noch fest und kühn da, treu unterstützt von seiner Gemahlin, aber er kann nicht anders, er kämpft um Ehre und Leben. Und wie lange kann sein moralischer Muth noch aufrecht erhalten bleiben, wenn er sieht, wie seine treuesten Mitkämpfer den Muth sinken lassen, bereit, ihn um das eigene Leben zu retten, feige zu verlassen? — Ob eine liberale Regierung das Unheil vom Hause Romanow noch abzuwenden vermöchte, wer kann es wissen! Die Leiter der Bewegung kennen ihre Macht, und es würde ungeheure Selbstverleugnung, die nicht von ihnen zu erwarten ist, denn das Herrschen ist so süß, von ihrer Seite erfordern, in die Reihen der Gehorchenden zurückzutreten.

Einsam steht der Kaiser da, nicht einmal auf seine eigene Familie kann er sich verlassen und in jedem Beamten muß er einen Nihilisten, einen persönlichen Feind erblicken.

Aber nicht der Kaiser allein, jeder Russe sieht in dem andern einen Nihilisten; die wirklichen Mitglieder sind in Dunkel gehüllt, aber sie haben ihren Zweck erreicht, die Saat des Mißtrauens ist üppig aufgegangen und hat das ganze Land überwuchert. Unzufriedenheit herrscht überall; die Gutgesinnten befehden die Regierung, weil sie keine Ordnung schafft, und treten damit selbst unbewußt in die Reihen der Nihilisten, deren Zweck ja ist, Unzufriedenheit zu säen. Stellt man daher die Frage: Wer ist Nihilist in Rußland? so kann man sie wahrheitsgetreu dahin beantworten, jeder Russe ist Nihilist.

Kurzer Prozeß.

Mit der schrecklichsten aller indianischen Räuber- und Mörder-Banden, der des Mescaler-Apachen Vittoria, ist jetzt endlich ganz und gar aufgeräumt — aber leider nicht durch amerikanische Streitkräfte, deren Aufgabe die Beseitigung dieser von amerikanischem Gebiete ausgehenden und die amerikanischen und merikanischen Grenzgebiete Jahre lang mit Schrecken erfüllenden Greuel gewesen wäre, sondern durch Merikaner.

Erst wurde die Hauptbande Vittoria's von braven merikanischen Freiwilligen im merikanischen Staate Chihuahua aufgejagt, geschlagen und sammt ihrem Führer vernichtet.

Von den kleineren Mescalero-Apachenbanden, welche seither das blutige Handwerk des gefallenen Oberhäuptlings fortsetzten und nach dem von ihm gegebenen Beispiele den amerikanischen Truppen in Neu-Meriko und Teras immer wieder zu entschlüpfen verstanden, ist die eine, unter dem Häuptling Arrogatti, vor einigen Wochen auf dem Boden Chihuahua's ebenfalls endlich der gerechten Bestrafung durch Merikaner verfallen. Sie wurde von merikanischen Truppen überrumpelt und gefangen genommen; dann ward gegen die dreißig gefangenen Krieger, worunter der Häuptling selbst, Standgericht gehalten und sie wurden auf der Stelle erschossen.

Noch immer war aber Vittoria's gefährlichster Unterhäuptling Nana übrig, der durch seine in den letzten Monaten begangenen Greuel selbst die des verendeten Oberhäuptlings in den Schatten stellte. Aber von dem letzten seiner unzähligen Einfälle nach Merico sollte er nicht zurückkehren. Ebenfalls auf dem Boden Chihuahua's, in der Nähe von Presidio del Norte, also nicht weit von der teranischen Grenze, hat er jetzt mit dem Reste der einst weithin gefürchteten Bande Vittoria's sein Ende gefunden. Nach seinem letzten Eindringen in jene Gegend betheuerte er den Einwohnern, daß er ihr Freund sei, daß er einen friedlichen Verkehr und Handel mit ihnen unterhalten wolle und nur die Amerikaner bekämpfen werde. Aber die Merikaner kennen aus langjähriger blutiger Erfahrung die Doppelzüngigkeit und Tücke der Apachen nur zu gut. Merikanische Freiwillige machten sich daher auf, überfielen das Lager der Apachen und es gelang ihnen, die ganze Bande mit Ausnahme weniger Krieger, die auf der Jagd abwesend waren, gefangen zu nehmen.

Vierzig Apachen geriethen so in die Hände der Merikaner. Und nun ward alsbald Standgericht gehalten. Nana selbst und die meisten seiner Krieger wurden zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt und das Urtheil ward auf der Stelle vollstreckt. Dreißig Merikaner stellten sich mit ihren Gewehren auf; vor die Läufe der letzteren stellte man die Todeskandidaten, jedoch so, daß sie den Gewehren den Rücken kehrten. Die anderen Gefangenen mußten dem grausigen Schauspiele zusehen. Die Schüsse krachten und die rothen Unholde wälzten sich in ihrem Blute. Das Leben Nana's war so zäh, daß ihm zu den zwei Kugeln hin, die seine Brust zerrissen hatten, noch drei in den Kopf gejagt werden mußten, ehe er verendete.

Nachdem die Leichen der Hingerichteten begraben waren, schickte man die gefangenen Weiber und Kinder in's Innere des Staates Chihuahua, wo sie in Familien untergebracht werden sollen. Die wenigen Männer, denen die Todesstrafe erlassen wurde, sollen für den Rest ihres Lebens als Sträflinge in Bergwerken verwendet werden.

Der Ausspruch des General Sheridan: „nur der todte Indianer ist ein guter Indianer," paßt zum Glücke nicht auf alle Rothhäute, aber er paßt auf die mörderischen und tückischen Apachen. Ein Bericht von Santa Fe in Neu-Meriko sagt daher im Hinblick auf Nana's Ende: „Diese Kunde sollte im ganzen Territorium mit Kanonendonner und Glockengeläute begrüßt werden. Seit Vittoria's Tod war Nana der leitende Geist der feindlichen Apachen, und unter seiner Führung machten sie ihre grausamen Einfälle. Seine Schaar bildete den letzten Rest der feindlichen Mescalero-Apachen, und sein und ihr Tod befreit Neu-Meriko von den Verheerungen durch die Wilden.

Für unsere Herren West Pointer aber ist es sehr demüthigend, daß sie trotz aller ihrer „Strategie" keine einzige dieser Apachenbanden fingen, sondern daß dies den verachteten Merikaner, und zwar hauptsächlich merikanischen Bürgersleuten überlassen blieb.

Dioscop.

Jetzt soll auch noch eine elektrische Vorrichtung erfunden sein, wodurch das Licht der Elektrizität ebenso dienstbar gemacht wird, wie ihr im Telephon der Schall dienstbar gemacht ist. Dieses neue von dem englischen Ingenieur Shelford Bidwell erfundene und auf der elektrischen Ausstellung in Paris ausgestellte Instrument wird von seinem Erfinder Dioscop genannt. Dasselbe besteht in einer kleinen Objektiv-Linse, welche durch einen Draht mit einer kleinen weißen Glasplatte verbunden und dabei so gestellt oder gerichtet ist, daß sie den Gegenstand oder die Szene, wovon sie einen Eindruck geben soll, vollständig beherrscht. Der Erfinder, der drei Jahre an dieser Erfindung arbeitete, behauptet: In einem vollständig dunklem Zimmer, das mit einem solchen Instrument ausgestattet sei, werde sich auf dem Glase ein vollständiger Abdruck des Bildes, auf welches die Linse gerichtet sei, vollziehen; auf die Entfernung komme es dabei gar nicht an.

Bis jetzt hat man jedoch nur einige Buchstaben des A B C mittelst des Dioscops zu sehen bekommen. Aber einzelne Enthusiasten meinen, in Kurzem werde man mittelst eines mit einem Dioscop verbundenen Telephons in seinem Privatzimmer eine Opernvorstellung zugleich mit dem einen Ohre hören und mit dem einen Auge sehen können.

Herr L. E. Curtis, der soeben von der Pariser Ausstellung zurückgekehrte Sekretär der „United States Electric Light Company", hält jedoch von der neuen Erfindung sehr wenig: In den Berichten über die Ausstellung habe er gar nichts über eine solche Erfindung gesehen und sie gehöre wohl zu der Menge von elektrischen Spielereien und Spielzeugen, die man in Paris neben vielen ernsten Erfindungen ausgestellt habe und die zwar zum Theil von großem Scharfsinn in ihrer Zusammensetzung zeugten, aber von keinem ernstlichen Werthe seien.

Der Allerweltserfinder Edison fällt über das Dioscop folgendes Urtheil: Die französische Uebertreibungssucht habe ohne Zweifel aus der Bidwell'schen Erfindung weit mehr gemacht, als bis jetzt an ihr sei; aber der Engländer Bidwell habe den Erfolg, den er selbst in Aussicht gestellt, erreicht, wogegen die tollen Gerüchte über die bereits erfüllten Wunder der Erfindung in's Reich der Fabel gehörten. Während der Verwandlung von Tönen in Electrizität kein Hinderniß mehr entgegenstehe, sei die Verwandlung von Licht in Electrizität schon deshalb schwieriger, weil da alle Farben eines Bildes oder einer Opernszene übermittelt werden müßten. Doch sei die Erreichung dieses Zieles nicht unmöglich. Aber er könne nicht absehen, wie das Dioscop selbst in seiner Vollendung den Werth des Telephons erreichen könnte; im günstigsten Falle würde es ein Luxus sein, aber nicht wie das Telephon eine Errungenschaft unseres Verkehrswesens.

Jedenfalls hat der gute Edison allen Grund, seinen Mit-Erfinder Bidwell mild zu beurtheilen. Denn wie viele der 250 Erfindungen, die er selbst sich patentiren ließ, sind mehr als Spielereien?

Inländische Nachrichten

— Ein Mitglied der Vermonter Legislatur ist mit Geld gebüßt worden unter einem Gesetze, welches er selbst hatte machen helfen. Jetzt ist er vollkommen überzeugt, daß das betreffende Gesetz verfassungswidrig ist, und er wird vor Gericht gehen, um es dafür erklären zu lassen.

— Frau Belva A. Lockwood, der die Rechtspraxis in den Bundesgerichten gestattet ist, trat dieser Tage als Anwalt in einem Prozesse vor dem Bundeskreisgericht in Boston auf. Viele Frauen hatten sich eingefunden, um Eine ihres Geschlechts plaidiren zu hören, wozu sie bisher in Boston noch keine Gelegenheit gehabt haben.

— Ein Anzeichen von Prosperität innerhalb der Union ist die Zunahme von kleinen Geldsendungen nach Europa in diesem Winter. Sowohl Postanweisungen als auch Wechsel für kleine Beträge wurden vor den Feiertagen in großer Anzahl von Leuten aus der Handwerker- und Kleinhändler-Klasse gekauft und an Angehörige nach Europa gesandt. Ein Bankgeschäft in New York verkaufte in einer Woche Wechsel in kleinen Beträgen im Werthe von 9000 Pfund Sterling. Die Irish Benevolent Society in New York konnte ihr Geschäft nicht zu gewöhnlicher Zeit schließen, so groß war der Andrang von Leuten, welche Geldsummen unter drei Pfund hinaussenden wollten.

— Zwischen 500 und 600 Neger sind vor einigen Tagen auf ihrer Wanderung von Süd-Carolina nach Arkansas unter Führung eines farbigen Predigers, Namens Hammond, durch Augusta, Ga., gekommen, von wo sie den vollen Fahrpreis auf der Eisenbahn nach Atlanta bezahlten, da ihnen ein Ertrazug mit niedrigerem Fahrpreise, auf welchen sie gerechnet hatten, nicht geliefert wurde. Sie sagen, es sei ihnen zu schwer geworden, in Süd-Carolina ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und sie seien daher entschlossen, ihr Glück anderswo zu versuchen. Hammond war vor einiger Zeit in Arkansas, und als er zurückkehrte, die Vortheile, die ihrer dort warteten, erklärte, machten sie sich auf den Weg dahin. Man erwartet, daß noch 500 Neger ihrem Beispiel folgen werden.

— Die überseeischen Dampfer-Linien. Mit Hinsicht auf die immer größeren Umfang annehmende Einwanderung muß es von Interesse sein zu erfahren, wie viele Dampfer diesen riesigen Personenverkehr vermitteln. Vor dem Jahre 1879 liefen New York und europäischen Häfen 128 Dampfer, die 13 verschiedenen Gesellschaften angehörten, die Zahl der Dampfer wurde seit genanntem Jahre um 54, die Zahl der Gesellschaften um 8 vermehrt. Die Passagierdampfer vertheilen sich jetzt auf die 21 Compagnien wie folgt: White Star Linie 10, Inman Linie 9, National Linie 11, Cunard Linie 11, Williams & Guion Linie 8, Anchor Linie 29 nebst 1 im Bau begriffenen, State Linie 7, Norddeutscher Lloyd 10 und 1 im Bau begriffener, Hamburg-Amerikanische Packetschifffahrtsgesellschaft 15 und 1 im Bau begriffener, Red Star Linie 10, Great Western Steam Ship Co. 12, Niederländisch-Amerikanische Linie 10, Royal Netherland 3, Monarch Linie 4, Red Croß Linie 4, White Croß Linie 6, Bordeaux Linie 3, Beaver Linie 4, Edward Carr Linie 2, Thingvalla Linie 2 und ein im Bau begriffener. Die Gesammtzahl der Dampfer, die Passagiere führen können, beträgt gegenwärtig 182, die im Bau begriffenen dazu gerechnet 189.

— Eine schreckliche Rutschfahrt machten kürzlich Tom Cor und Jim Null, die hoch oben in den mit Schnee bedeckten Abhängen des Mount Elbort, in der Nähe der Zwillingsseen in Colorado arbeiteten. Sie waren nach harter Nachtarbeit ermüdet in ihr Zelt zurückgekehrt. Einer von ihnen hatte sich rasch entkleidet, in Decken gehüllt und auf das Bett gelegt, und war im nächsten Augenblick eingeschlummert. Der andere war nicht so eilig, und als er sich ebenfalls zur Ruhe begeben wollte, nahm er wahr, daß der thauende Schnee durch das Zeltdach gerade auf die Stelle tropfte, auf welche er zu liegen gekommen wäre. Der Versuch, seinen Schlafkameraden zu wecken und ihn zu bewegen, das Bett nach einem trockenen Platze zu rücken, brachte diesen in Harnisch und die beiden sonst friedfertigen Kameraden geriethen ins Handgemenge. Ein enges Zelt ist ein schlechter Ringplatz; bald stürzten die Kämpfenden aus der Zeltöffnung auf den nur zwei Fuß breiten Rand, der ihr Zelt von dem steilen Abhang trennte, welcher zweitausend Fuß in die Tiefe führt, und noch einen Augenblick später kollerten sie fest umschlungen und sich gegenseitig würgend den Abhang hinab. In tödtlichem Hasse hatte die schreckliche Fahrt begonnen, als sie aber die Todesgefahr vor Augen hatten, besänftigte sich ihre Leidenschaft, und als sie an einer unebenen Stelle des Abhangs in die Höhe flogen und dann einige Fuß tief in eine weiche Schneebank fielen, arbeiteten sie sich mühsam aus derselben hervor und kehrten, durchnäßt, geschunden und halb erfroren, aber versöhnt nach ihrem Zelte zurück.

— Das Telophon fand kürzlich folgende ärztliche neue Verwendung: Ein Arzt in North Adams in Massachusetts wurde nach dem zwei Meilen entfernten Briggsville gerufen, um dort einem Kinde schnelle Hülfe zu bringen, das angeblich an der häutigen Bräune gefährlich erkrankt war. In der stürmischen Nacht konnte ein Wagen nicht schnell genug aufgetrieben werden, der Arzt ließ daher das Kind an das Telephon bringen, überzeugte sich, daß der Husten des Kindes Croup anzeigte, verschrieb demselben auf telegraphischem Wege ein einfaches Mittel und hatte die Befriedigung, bald die Meldung einer Besserung zu hören. Dazu meint ein Wechselblatt: Die telephonische ärztliche Berathung hat entschieden viele Nachtheile und Gefahren, doch dürfte sie in vielen Fällen Nachahmung verdienen.

— Betreffs der verderblichen Folgen der Unterdrückung der Sonntagstheater in Cincinnati sagt der dortige „Enquirer": „Seitdem der Mayor Means auch das Offenhalten der anständigen Theater an Sonntagen unterdrückt hat, haben Trunkenheit, Lüderlichkeit und Strolchenthum in beklagenswerthem Grade in der Stadt zugenommen. Während der Besuch anständiger Theatervorstellungen Tausende von Solchen, welche es für keine Sünde halten, sich und die Ihrigen Sonntags ein anständiges Vergnügen zu gönnen, dazu Gelegenheit gab und sie gleichzeitig von dem übermäßigen Genuß von geistigen Getränken fern hielt, ziehen jetzt die Trinklokale den größten Theil dieser Kundschaft an und die Folge ist, daß nur zu oft und zu stark über den Durst getrunken wird. Weit davon entfernt ein Mittel zur Besserung der Sitten und zur strengeren Wahrung der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstands zu sein, dient die Schließung der anständigen Theater am Sonntag nur zur Vermehrung der Trunkenheit, der Unordnung und des Strolchenthums. Das sollte der Major Means berücksichtigen und demgemäß sein Verhalten einrichten, um so mehr, als gerade diejenigen Schaubuden, auf deren Unterdrückung es hauptsächlich abgesehen war, noch immer, Sonntags, wie Wochentags, "in full blast" sind.

— Von der deutschen protestantischen Kirche in Dutchkills auf Long Island ist wie durch ein Wunder ein schreckliches Unglück abgewendet worden. Vor dem Portale jener Kirche waren am Abend des zweiten Christfesttages 250 bis 300 Kinder und Erwachsene versammelt, die auf Oeffnen der Thüre warteten, um der Christbescheerung in der Kirche beizuwohnen. Die festgesetzte Zeit war bereits verstrichen und da die Thüre sich immer noch nicht aufthun wollte, suchte ein Mann sie zu öffnen. Im selben Augenblicke that es im Innern der Kirche einen furchtbaren Schlag und als man hinein gelangte, sah man, daß der Kronleuchter mit acht Kerosinöl-Lampen herabgestürzt war und daß das Oel den Boden-Teppich entzündet hatte. Das Feuer wurde bald erstickt. Wäre die Kirchenthüre rechtzeitig offen gewesen, so hätten sich die außen Wartenden bei dem Feuer alle im Innern befunden, eine schreckliche Katastrophe wäre nicht ausgeblieben und manche Familie hätte den Verlust eines oder mehrerer ihrer Lieben zu betrauern. Daß ein solches Unheil durch Zufall abgewendet wurde, enthebt indeß Diejenigen, denen die Instandhaltung der Kirche anvertraut ist, nicht der Verantwortung.

— Der aus vier Wagen bestehende Passagierzug der New Yorker Hochbahn in der zweiten Avenue, welcher an einem der letzten Vormittage das Depot in der 127. Straße verließ, wurde von einer sonderbar aussehenden Maschine gezogen. In dem ersten Wagen des Zuges befanden sich Oberst H.K. Hein, der Betriebsdirektor der Manhattan-Hochbahn, und Jas. M. Boyd, der Präsident der Pneumatic Tramway Engine Company, und mehrere Beamte der Gesellschaft, welche den Motor, in welchem komprimirte Luft als bewegende Kraft benutzt wird, hatten erbauen lassen. Vor einigen Wochen hatte man mit drei Wagen eine Probefahrt von der 127. Straße bis South Ferry unternommen. Man hatte dabei mit einem Druck von 590 Pfund gearbeitet, welcher an South Ferry auf 150 Pfund verringert war. Diesmal arbeitete man mit einem Drucke von 600 Pfund, hatte vier Wagen angehängt und noch 190 Pfund Druck zur Verfügung, als man am Ende der Bahn anlangte. Man brauchte vierzig Minuten Zeit zur Fahrt, d. h. beinahe drei Minuten mehr als die regelmäßige Fahrzeit ausmacht, was wohl der ungünstigen Witterung zuzuschreiben ist. Der pneumatische Motor wiegt etwa 20 Tonnen, d. h. etwa ebensoviel wie Lokomotive; auch die Erbauungskosten ($6,500) sind dieselben. Der neue Motor hat vier Luftbehälter von Stahl, welche auf einen Druck von 750 Pfund geprüft sind. Man behauptet, mit diesem Motor etwa 30 Prozent Betriebskosten zu sparen, und jedenfalls vermeidet man durch ihn den unangenehmen Kohlendampf.

— Dem mächtigen Monopol der Bell-Telephon-Compagnie droht eine Gefahr, die sie wahrscheinlich so wenig ahnte wie das große Publikum; denn wie konnte sie wissen, daß das System, auf welche sie das Patent erwirkte, das ihr alle anderen Telephon-Compagnien zinspflichtig macht, „die Transmission der menschlichen Stimme mittels Elektrizität", schon vor Jahren von einem Pennsylvanier Namens Drawbaugh erfunden wurde. Eine andere mächtige Gesellschaft, die Peoples Telephon-Compagnie von New York hat nun die Erfindung Drawbaugh's erworben und greift das Patentrecht auf Grund der Priorität ihres Systems in den Gerichtshöfen an. Sie hat hundertundzwanzig Zeugen, größtentheils achtbare Bürger von Harrisburg, Pa., gefunden, welche zu beschwören bereit sind, daß sie Drawbaugh's Erfindung lange kannten, bevor sie von jener Bell's etwas erfuhren, und außerdem werden die von Drawbaugh angewendeten Instrumente, wahre Meisterstücke des Erfindungsgeistes eines Hinterwäldlers, vorgewiesen, welche den Bell'schen Instrumenten nicht nur gleichkommen, sondern sie in mehreren Punkten sogar übertreffen sollen. Das Niederbrechen eines Monopols wäre für das allgemeine Publikum von großem Nutzen, und wir wünschen dem ehrlichen alten Pennsylvanier Deutschen, welcher ursprünglich wahrscheinlich Drohbach hieß, allen Erfolg, können uns aber eines Zweifels nicht entschlagen, wenn wir bedenken, daß eine so interessante Erfindung, selbst wenn man ihre Tragweite auch nicht ahnte, unbeachtet geblieben sein soll, nachdem sie einmal hundertundzwanzig Personen bekannt geworden war! Besonders in einem Lande wie Amerika, wo auf die geringfügigsten Erfindungen sofort ein Patent herausgenommen wird.

— Heirath einer californischen Prinzessin. Auch in Prinzessinnen ist Californien der Welt über und vor einigen Tagen hat es gar die Hochzeit einer solchen gefeiert. Sarah Winnemucca ist eine Prinzessin aus dem Stamme der Piutes, die, wenn ihr Ruf ihnen kein Unrecht thut, so ziemlich die dreckigsten aller dreckigen Wilden sind, die es gibt. Schon seit einiger Zeit hatte sie ein zärtliches Verhältniß mit einem [?]Soldaten der Bundesarmee, Namens L.A. Hopkins, angeknüpft. Nachdem Hopkins seinen Abschied erhalten, ließ er sich am 5. Dezember mit seiner Allerliebsten in St. Francisko trauen. Prinzessin Winnemucca soll ziemlich gut erzogen sein, mehr wie eine Merikanerin als wie eine Indianerin aussehen und sich auch wie ein Christenmensch kleiden. Sie hat sogar schon Vorlesungen über das Unrecht der Weißen gegen die Indianer gehalten und wird dies Geschäft im Osten fortsetzen.

— Marimilian's Adoptivsohn. Die Mericaner werden nicht wenig erstaunt sein und die Köpfe zusammenstecken, wenn in den nächsten Tagen ein verschollener mericanischer Prinz seinen Einzug in ihre Hauptstadt hält, um sich dort dauernd niederzulassen. Dieser Prinz ist Augustin Iturbide, Enkel des gewesenen mericanischen Kaisers Iturbide, der nach kurzer Herrlichkeit am 19. Juli 1324 von seinen früheren Unterthanen hingerichtet worden ist, und Adoptivsohn des habsburgischen Abenteurers, der ebenfalls die mericanische Kaiserkrone trug und ein gleich trauriges Ende wie Kaiser Iturbide fand. Der junge Prinz, der sich eben auf dem Wege nach Merico befindet, wurde als kleines Kind von Marimilian adoptirt und hatte die Anwartschaft auf den Thron Mericos. Er hätte ihn auch bestiegen, wenn sich das mericanische Kaiserreich von Napoleons Gnaden nicht als auf Sand gebaut erwiesen hätte. Als Charlotte, Marimilian's unglückliche Gattin, nach Paris ging, um Napoleon's Hilfe für ihren Gatten anzuflehen, nahm sie ihn mit sich. Sie trennte sich erst von dem Kinde, als sie wahnsinnig wurde. Des Knaben eigene Mutter nahm nun den Ex-Kronprinzen wieder zu sich und ließ ihn in der britischen Kriegsschule zu Woolwich studiren, wo er ein College des französischen Ex Kronprinzen Lulu war. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Woolwich nahm ihn seine Mutter nach Washington, wo er bisher gelebt hat. Nun er 18 Jahre alt ist, zieht er nach seiner Geburtsstadt. Er kann dort, wenn er will, ein ruhiges und sorgenfreies Leben führen. Die mericanische Republik hat der Iturbide-Familie eine reichliche Schenkung gemacht. Der junge Mann ist überdies von Marimilian in seinem Testamente der Fürsorge des Kaisers Franz Joseph empfohlen worden und dieser ist gewiß jederzeit bereit, für den Adoptivsohn seines unglücklichen Bruders zu sorgen. Mangel wird der junge Augustin Iturbide kaum jemals in seinem Leben leiden. Wird er aber mit sorgenfreien Privatstellung zufrieden sein oder höher streben! Etwa nach der verloren gegangenen Krone?

Vermischte Nachrichten.

Der Herzog Adolf von Nassau hat in Bayern die Herrschaft Hohenburg erworben. Hohenburg wird zur Standesherrschaft erhoben, so daß dem Herzoge ein erblicher Sitz im Reichsrathe eingeräumt werden wird.

Nach der Kreuzzeitung äußerte sich Fürst Bismarck über das Ausbleiben des Centrums bei seiner Abendgesellschaft folgendermaßen: Er werde es Herrn Windthorst gedenken, daß derselbe seinem guten Münchener Biere so viele sachverständige Gäste entzogen habe und so ihn zwinge, selbst sein bester Gast zu sein.

Im Schaufenster eines Wiener Hutmachers konnte man jüngst einen schwarzen Herrenhut sehen, der nichts Außergewöhnliches bot, neben welchem aber in dicker Schrift zu lesen war: „Preis: 1000 Gulden!" Erstaunt trat die Menge hin, um sich das Wunder aller Hüte anzuschauen, bis man bei näherer Betrachtung ein kleines Postskript bemerkte: „Wer gleich baar bezahlt, erhält 996 Gulden Rabatt!"

Der „Morning Post" wird aus Berlin gemeldet, Graf Kalnoky habe von Fürst Bismarck die Versicherung erhalten, daß Oesterreich in der Lösung der Donaufrage auf die bedingungslose Unterstützung Deutschlands zählen könne. Das Blatt erfährt auch, Deutschland habe sich den übrigen europäischen Mächten in einem an die Pforte zu richtenden Protest betreffs der Verletzung der Ausländern in der Türkei gewährleisteten Rechte angeschlossen.

Die Hoffnung, daß die Ruhe in Afghanistan, nachdem der Emir Abdurrhamen seinen Gegner Ayub Khan niedergeworfen und zur Flucht nach Persien gezwungen hat; dauernd hergestellt set, erweist sich schon jetzt als eitel. Der Emir hat auf seinem Zuge von Kandahar nach Kabul angesehene Durani-Häuptlinge als Geiseln mit sich geführt, um ihre Anhänger von Aufständen zurückzuhalten, die hinter seinem Rücken auszubrechen drohten, und auch in Herat ist es zu offenen Zwistigkeiten zwischen des Emirs Vetter Kudus Khan und seinen Oheim Yussuf Khan gekommen; nur große Geschicklichkeit könnte den Frieden erhalten, und an dieser fehlt es dem Emir.

Eine fürchterliche Entdeckung will letzthin ein Franzose Namens Gras gemacht haben, nämlich die, daß die Gewehrkugeln aus gezogenen Hinterladungsgewehren sämmtlich mit Blausäurevergiftet seien, woraus es sich erkläre, warum die Schußwunden jetzt so schwer heilen. Er behauptet, in den Verbrennungsgasen des Pulvers stecke dieses furchtbare Gift; es setze sich an den Wänden des Gewehrlaufes fest und theile sich der gegen diese Wände gewaltsam gepreßten Kugel mit. Bei den Vorderladungsgewehren seien Uebelstände daraus nicht entstanden, weil der Papierpfropfen die Bleisäure aufgenommen habe, so daß das Geschoß selbst davon frei blieb.—Hat Herr Gras Recht, so wäre damit erwiesen, daß die Kämpfenden nicht so ganz Unrecht hatten, wenn sie sich während des französischen Krieges des Gebrauches vergifteter Kugeln gegenseitig beschuldigten.

Wien ist trotz der großen Anzahl der in der österreichischen Hauptstadt bestehenden Theater, in diesem Jahrhundert — den jüngsten Unglücksfall ausgenommen — nur zweimal von Theaterbränden heimgesucht worden; im Jahre 1863 brannte das Treumann-Theater, im Jahre 1868 das Orpheum ab. Beide Brände fanden zu einer Zeit statt, während deren nicht gespielt wurde und Menschenleben fielen infolge dieses glücklichen Zufalles dem entfesselten Elemente nicht zum Opfer.

Das russische Revolutions-Comite hat neuerdings ein Manifest an das russische Arbeitervolk gerichtet, in welchem dasselbe zunächst in den üblichen Redensarten über die gegen den „arbeitenden Menschen" von der Gesellschaft geübte Ungerechtigkeit sich ergeht, sodann den Umsturz der Ordnungen predigt. Der Schluß dieses langathmigen Schriftstückes lautet wie folgt: „Russische Arbeiter, Brüder und Freunde, behaltet unsere Worte fest in Erinnerung. Bereitet Euch zu dem großen Werke vor und wenn wir in den Todeskampf gegen die Bösewichte ziehen, erhebet Euch uns zur Hilfe. Jedermann wie und womit er kann. Zaget nur nicht und glaubet keinem Worte der Behörde, weil dieselbe Euch dann goldene Berge in Aussicht stellen wird, damit Ihr Euch nur ruhig verhaltet. Glaubt nicht, Brüder, und ziehet gegen die Feinde mit reinem Herzen und dem Glauben an die gerechte Sache. Das Manifest wurde bisher in vielen Tausenden von Eremplaren unter den Arbeitern und Bauern in ganz Rußland vertheilt, ohne daß es der russischen Polizei gelungen wäre, auch nur einen Verbreiter dieser Proklamation dingfest zu machen.

Der Pariser „Temps" stellt sehr melancholische Betrachtungen über die Lage im Süden von Oran an. Es ist nun durchaus erwiesen, meint er, daß die Erpedition des Generals Delebecque weder ihren politischen, noch ihren militärischen Zweck erreicht hat. Man hat die arabischen Häuptlinge nicht zu einem Kampfe nöthigen können und man wird sie niemals zu stellen vermögen; und während man im Süden operirt, hat man immer zu befürchten, daß sie mit Umgehung der französischen Truppen im Norden einen Einfall machen werden. Obendrein hot die französische Politik diese Häuptlinge, die sich untereinander nicht vertragen konnten, zu einem engen Bündniß getrieben.

Zu Anfang der Dreißiger Jahre wurde im englischen Parlamente ein Gesetzentwurf eingebracht, die Eigenthümer von Sklaven in Demerara für ihren durch die Befreiung der Letzteren erlittenen Vermögensnachtheil zu entschädigen. Die Bill wurde heftig angegriffen; zu den eifrigsten Vertheidigern derselben gehörte damals ein junges, vielversprechendes Tory-Mitglied des Unterhauses. Er setzte mit großer Beredsamkeit auseinander, daß das Eigenthum an Sklaven nach der englischen Gesetzgebung vollständig erlaubt war, und daß daher, wenn das Parlament ein solches Eigenthum in Zukunft verbietet, die früheren Eigenthümer vom Parlamente auch entschädigt werden müßten. Der Gesetzentwurf ging durch, und das Parlament bewilligte 20 Millionen Pfd. Sterl. für Entschädigung an Eigenthümer der Sklaven in Demerara. Der junge Tory-Redner im Unterhause, der die Bill so glänzend vertheidigte, war der heutige Premier Gladstone, und sein Vater erhielt für seine 880 Sklaven in Demerara 68,000 Pfd. Sterl. Und jetzt weigert sich Gladstone irgend eine Entschädigungsbill für die irischen Landeigenthümer einzubringen.

Ignatieff soll die Absicht haben — wenigstens hat er selbst sich dahin geäußert — seinen Abschied zu nehmen, falls er die Gegenströmung bei Hofe nicht bewältigen könne, wo ihm namentlich der Großfürst Wladimir und Pobedonoszew entgegentreten. Ignatieff will dann aber ganz aus dem Dienste scheiden, ohne das Ministerium des Auswärtigen zu übernehmen. Als seinen muthmaßlichen Nachfolger bezeichnet man Kochanow, den Vorsitzenden der Kommission, welche zur Ausarbeitung der Maßregeln eingesetzt wurde. Für Tscherewin soll dann ein neues Ministerium gebildet werden, welches verschiedene Verwaltungszweige im Ministerium der Innern umfassen würde.

Herr Gibson, der im letzten Tory-Cabinet das Amt des Attorney-General für Irland einnahm, beklagt sich in einer Zuschrift an die „Times" darüber, daß die irischen Hülfs-Land-Commissäre bei Ermäßigung der Pacht über die Absichten des Parlaments hinausgingen. Sie seien nicht hochstehend und unabhängig genug, um ihnen mit Sicherheit so große Gewalten anvertrauen zu können; sie haben bisher in allen Fällen den Pachtzins reducirt. Er wendet sich nicht nur gegen bedeutende Reductionen, sondern bezeichnet auch geringe Ermäßigungen als ungerecht, weil daraus klar ergebe, daß eine Reduction überhaupt nicht hätte statthaben sollen.

Die Lösung des Problems den Bahnkörper der Eisenbahnen elektrisch zu beleuchten, darf nunmehr als gelungen bezeichnet werden. Nach langjährigen Versuchen haben nämlich die Herren Sedlacek in Leoben und Schubert in Nürnberg nicht nur die elektrische Lampe gebaut, welche, vorne an der Lokomotive an Stelle der gewöhnlichen Petroleumlampen angebracht, den fürchterlichen Stößen der Maschine Widerstand leistet, sondern auch eine kleine, oben auf dem Kessel befestigte Dampfmaschine ersonnen, welche mittelst eines elektrischen Motors die Lampe speist. Die Anbringung dieser Dampfmaschine war deshalb nöthig, weil der Hauptmechanismus der Lokomotive in der Nähe der Stationen langsamer arbeitet und auf denselben ganz still steht. Die Lampe würde somit gerade an den Stellen zu Leuchten aufhören, wo man ihrer am meisten bedarf. Die Sedlacek'sche Lampe beleuchtet die Strecke vor der Lokomotive auf eine Entfernung von 1000 Meter, und zwar tageshell. In Verbindung mit den jetzigen rasch wirkenden Bremsen ermöglicht sie es somit, jeden Zug auch in der Nacht rechtzeitig zum Stillstande zu bringen.

Von der Schweizergrenze, 5. Dezbr., wird dem „Bad. Beob." berichtet: Im Laufe des verflossenen Sommers hatten „Touristen", welche die schönsten Gegenden der Schweiz, Tirols und des Schwarzwaldes bereisten, Gelegenheit, Persönlichkeiten zu beobachten, die, reichlich mit Geld versehen, insbesondere ihre Blicke auf hübsche Mädchen in den Hotels richteten, und dieselben unter den glänzendsten Versprechungen zur Auswanderung, namentlich nach Brasilien, zu verlocken suchten. Es hat sich nun ergeben, daß diese Individuen ausgewiesene Brasilianer waren, die sich verschiedene Namen beilegten und je nachdem das „Geschäft" es erforderte, mit ihren Helfershelferinnen bald hier bald da zusammentrafen. Diese „Damen" der Kupplerbande warfen bei Gelegenheit ihre Netze nach anderen Opfern aus, die reiche Beute sicherten. Nun ist es der Schweizerbehörde gelungen, eine Anzahl solcher „Herren und Damen" in sicheren Verwahr zu bringen. Die verlockten Mädchen werden Bestätigungen machen, womit es hoffentlich gelingen wird, der ganzen Bande habhaft zu werden.

Neuere Nachrichten.

Ausland.

London, 3. Jan. Eine Schatzamts-Verordnung ist erlassen worden, Inhalts deren Pächtern behufs Verbesserung ihres Pachtbesitzes die Befugniß ertheilt wird, von der Regierung Geld zu leihen.

Patrick Hart, ein heimgekehrter Irisch-Amerikaner, ist auf Grund des Schutzgesetzes in Carrigtothill verhaftet worden.

Dublin, 3. Jan. Der Erzbischof Croke von Cabel beschwert sich bitter darüber, daß anläßlich einer Versammlung zum Zweck der Abhaltung eines Bazars die Polizei in sein Wohnhaus eingedrungen ist, obwohl die Versicherung ertheilt worden war, daß jene Versammlung nicht eine der Landliga sei.

Wien, 3. Jan. Wie aus Prag gemeldet wird, äußerte der Cardinal Schwarzenberg bei dem Empfange der Geistlichkeit nach seiner Rückkehr aus Rom: Der Papst denke nicht daran, den Vatikan zu verlassen.

Dublin, 4. Jan. Die Polizei hat in Kibarsh Kisten mit 20 Büchsen und Bajonetten und 450 Patronen für jede derselben aufgefunden.

Bei dem Oberhofgericht wird der Antrag gestellt werden, den Beschluß des Gemeinderaths, Parnell und Dillon das Ehrenbürgerrecht der Stadt zu verleihen, für nichtig zu erklären.

St. Petersburg, 4. Jan. In Regierungskreisen wird die Frage der Einführung eines Ausfuhrzolles von Getreide zur Vermehrung der Hilfsquellen des Militär-Verpflegungs-Departements erörtert.

Es wird gemeldet, daß die Regierung die Herstellung einer telegraphischen Verbindung zwischen Irkutsk und Jakutsk in Sibirien beschlossen hat.

Paris, 4. Jan. Für den unwahrscheinlichen Fall eines Einschreitens von England und Frankreich in Aegypten hält man 6000 bis 8000 Mann theils englisch-ostindische Truppen, theils französische Marine-Soldaten dazu für ausreichend; eine solche Zusammensetzung der Truppenmacht deutet darauf hin, daß die dauernde Besetzung Aegyptens nicht beabsichtigt wird.

St. Petersburg, 5. Jan. Die Grenzbewohner in Kuldscha haben in Vergeltung der von Chinesen verübten Grausamkeiten die Bewohner von zwei chinesischen Niederlassungen ermordet und eine 350 Mann starke chinesische Truppenabtheilung in die Flucht geschlagen.

London, 5. Jan. Ein Wiener Berichterstatter meldet, in Krakau gehe das Gerücht, daß Warschau in Flammen stehe. Er fügt bei, daß Reisende von der russischen Grenze das Gerücht nach Wien gebracht haben.

Eine Berliner Depesche erwähnt des Gerüchts, daß die Nihilisten in Hamburg eine bedeutende Bestellung auf Dynamit gemacht haben.

London, 6. Jan. Gestern ist ein Einbruch in die kaiserliche Gruft in Chiselhurst versucht worden und zwar jedenfalls in der Absicht, die Leichen Napoleon's III. und seines Sohnes zu stehlen.

Paris, 5. Jan. Der Cardinal-Erzbischof von Rouen, der kürzlich von Rom zurückgekehrt ist, schildert in einem in die Oeffentlichkeit gelangten Schreiben die Lage des Papstes. Er dringt darauf, daß die Italiener sich eine andere Hauptstadt auswählen und dem Papst Rom überlassen sollen, um ihm die Nothwendigkeit, die Stadt zu verlassen, zu ersparen.

Berlin, 5. Jan. Der Kirchengesetz-Entwurf ermächtigt lediglich die Regierung zu einer Handhabung der Maigesetze in versöhnlichem Sinne.

Berlin, 5. Jan. Die Bestimmungen des mit Amerika geschlossenen Naturalisations-Vertrages sind nunmehr auf das ganze deutsche Reich erstreckt worden.

Inland.

Milwaukee, Wis., 3. Januar. Heute wurden hier fünf Neger wegen Verführung von weißen Mädchen unter vierzehn Jahren verhaftet. Vier solcher Mädchen sind von ihnen in die Lasterhöhle der Negerin Emma Smallwood gelockt und verführt worden und eines derselben behauptet, von vier oder fünf Hallunken nach einander gemißbraucht worden zu sein.

Ironton, O., 5. Jan. Heute ließ der Richter Brown die Mörder der Gibbons'schen Kinder, in der Befürchtung, daß sie gelyncht werden könnten, von Cattlettsburg fortschaffen. Der Sheriff brachte sie auf dem Fährboot nach dem Dampfer „Mountain Boy". der sie nach Maysville, Ky., befördern sollte. Als die Volksmenge, deren Zahl auf etwa 2000 angewachsen war, davon hörte, bemächtigte sie sich des Dampfers „Mountain Girl" und eine Anzahl Männer machte sich auf die Verfolgung der Gefangenen.

Washington, 5. Jan. Der Gesammtwerth des in den ersten elf Monaten ausgeführten Petroleums und der Petroleum-Fabrikate beläuft sich auf $44,415,673, gegen $31,464,007 in demselben Zeitraume des vorhergegangenen Jahres.

Omaha, Nebr., 2. Jan. Das Slocumbsche Gesetz, welches für den Betrieb des Schankgewerbes eine hohe Steuer einführt, ist heute hier in Kraft getreten und hat bereits das Eingehen von 108 von 140 Schankwirthschaften zur Folge gehabt.

Ellsworth, Kan., 4. Jan. W. E. Graham, der am Abend des 28. Dezember Philipp Egley in Venango ermordet und dessen Haus ausgeplündert und dann in Brand gesteckt hat, ist am Montag Abend von einer Volksmenge vor dem Gerichtsgebäude gehängt worden. In der dadurch herbeigeführten Verwirrung gelang es dem Sheriff, den Mitschuldigen Graham's, W. E. Rose, in sicheren Gewahrsam zu bringen.

Quincy, Ill., 5. Jan. Während heute Nachmittag in der evangelischen Salem-Kirche der Trauergottesdienst für den verst. Pastor Kuhlenhölter abgehalten wurde, entstand eine furchtbare Panik; bei dem Gedränge nach den Thüren wurden einige vierzig Personen, darunter 6 Frauen schwer, verletzt. Die Kirche ist eine der größten in der Stadt und war von Freunden des Verstorbenen gefüllt. Alle Sitze waren besetzt und in den Gängen und um die Thüren drängte sich die Menge. Bald nach dem Beginn des Gottesdienstes ereignete sich die Panik. Wie es heißt, brach auf einem der Chöre ein Sitz ein; die in der Nähe befindlichen Leute glaubten, der ganze Chor breche zusammen und stürzten nach den Treppen zu der Ausgangsthür, die Menge folgte ihnen und in weniger als zwei Minuten war der Haupteingang von der andrängenden Menge verstopft.. Alle Bemühungen, die Leute zur Besinnung und Ruhe zu bringen, waren vergeblich. Frauen wurden niedergeworfen und getreten. Das Geschrei, in das selbst Männer einstimmten, war furchtbar. Das Gedränge an der Hauptthür dauerte etwa zehn Minuten und während fast der ganzen Zeit lagen sechs Frauen auf den Stufen unter den Füßen der Leute. Endlich gelang es einigen beherzten Männern die Unglücklichen zu retten und sie in die benachbarten Häuser zu bringen, wo sie Pflege erhielten.

Ueber den Einfluß der Lektüre.

Eines Morgens drang ein ziemlich dürftig gekleideter und ungenügend rasirter Mensch in das Arbeitszimmer des bekannten Pariser Schriftstellers Jules Sandeau, zu dem er sich den Eintritt fast mit Gewalt erzwungen hatte.

Mein Herr, begann er, Sie sehen einen schuldbeladenen Menschen vor sich. Ich bin Priester. Eines Tages fiel mir ein Buch in die Hände.... Dieses Buch war einer Ihrer Romane, Marianne ...

Fahren Sie fort, sagte der Autor, der sich wider Willen geschmeichelt fühlte.

Von diesem Augenblick an war ich verloren. Mein Bischof suspendirte mich und nun komme ich zu Ihnen, dem Urheber meines Falles, in der Hoffnung, daß Sie einem Unglücklichen helfen werden, den Ihr Buch in's Verderben gestürzt hat.

Hier nehmen Sie, sagte Sandeau ergriffen ihm ein Goldstück reichend, und besuchen Sie mich wieder.

Am andern Tage traf der auf dem Boulevard flanirende Verfasser von „Marianne" seinen Collegen Mery, der seltsam düster und träumerisch dreinschaute.

Was ist Dir? fragte Sandeau.

Freund, erwiderte der Dichter der „Nemesis" mit hohler Stimme, wir Leute von der Feder ahnen oft gar nicht, was für Unheil wir anrichten. Rathe, welch' einen Besuch ich soeben gehabt habe!

In diesem Moment tritt noch ein Anderer zu den Beiden; es ist Theophil Gautier.

Kinder! ruft er sofort, Ihr wißt, daß es Narren gibt, welche den Einfluß der Literatur leugnen! Nun, ich, der hier vor Euch steht, muß mich anklagen, durch meine Bücher allein den Himmel um eine Seele betrogen zu haben. Könnt ihr errathen, wen ich auf dem Gewissen habe?

Einen Priester! riefen Beide wie aus einem Munde.

Wie? Ihr wißt es schon? fragte Theophil Gautier überrascht.

Allerdings!"

Jeder erzählte nun seine Geschichte. Der Priester Sandeau's, der Priester Mery's und der Priester Gautier's waren natürlich nur ein und dieselbe Person in der Haut eines schlauen Betrügers.

Nur immer praktisch.

Ein wohlbeleibter alter Herr fährt mit der Eisenbahn. — Vor dem Einsteigen in das Coupe schärft er dem Schaffner ein, ihm auf jeden Fall Bescheid zu sagen, wenn sie auf der Station „Remmlinghausen" angekommen wären. — Die Fahrt geht vor sich. — Auf jeder Station steckt der alte Herr aufgeregt den Kopf zum Fenster heraus, um zu sehen, ob man bereits in R. sei. — Doch die Fahrt ist weit und der alte gute Herr schläft ein. — Da endlich kommt man in R. an. — Großes Gedränge. — Wenig Aufenthalt. — Nun alles wieder fertig. Der Zugführer will eben das Signal zur Weiterfahrt geben, da fällt dem Schaffner der alte Herr ein. Noch rechtzeitig verhindert er das Signal. Zugführer und Schaffner eilen nach dem betreffenden Coupe. Nun, bitte mein Herr! Remmlinghausen! Aussteigen! Bitte, schnell, schnell!

Herr: Ah, danke scheenstens, ich fahr' aber weiter. Mei Doctor hat mer nur gesagt, ich sollt' in Remmlinghausen die zweete Pille nehmen.

Lakonismus.

Mar Aaronsohn ist bei'm Train als Einjährig-Freiwilliger eingetreten und muß während der ersten vier Wochen alle Stallarbeiten mitmachen. Dabei überrascht ihn sein Freund Mar Schlesinger und fragt erstaunt, als er ihn mit einer Gabel voll Mist erblickt: Gott der Gerechte, was machste?

Aaronsohn [in ohnmächtiger Wuth]: Dreckig mach' ich mich!

Prompte Antwort.

Pfarrer: Wohin müssen fromme Kinder stets ihren Eltern folgen? [Die Kinder schweigen.] Na, Kleiner, wohin geht Dein Vater denn Sonntags? Zur K—

Knabe [eifrig]: Zur Kegelbahn.

Der Zahn des Großvaters.

Karlchen: Du, Großpapa, laß Dir 'mal in den Mund sehen, ob Du wirklich so viel Geld auf Deinem einzigen Zahn hast.

Weshalb?

Karlchen: Ach, Papa sagte heute Morgen zur Mama, er brauche fünftausend Mark und wolle Dir deßhalb 'mal auf den Zahn fühlen.

Avancement nach dem Tode.

General: Sehen Sie, Freund, unter diesem Steine ruht meine Gemahlin. Dreißig Jahre ist sie todt und noch kann ich sie nicht vergessen!

Rath: Aber, Excellenz, auf dem Leichenstein steht ja: Hier ruht Frau Generalin? Vor dreißig Jahren waren Sie doch noch nicht General?

General: Behüte! Damals war ich simpler Lieutenant; aber ich könnte doch jetzt nicht von der Verewigten sprechen: meine Gemahlin, die Frau Lieutenant! Darum habe ich, so oft ich avancirte, ihr einen andern Leichenstein mit dem neuen Grade machen lassen. So avancirte sie stets mit und nahm Theil an meinen Ehren. Aber das wird wohl nun der letzte Stein sein, denn weiter als bis zur Generalin wird sie's schwerlich bringen!

Der geduldige Papa.

Vater: „Nun, lieber Heinrich, heut zu meinem 49. Geburtstag sag' mir einmal, wie viel Jahre ich vor Dir auf die Welt gekommen bin! Ich bin also 49 Jahre alt und Du 8 Jahre."

Heinrich: „8 von 49 macht 41 Jahre. O! Du hast Da aber lang auf mich warten müssen, Papa."

Nicht aus der Fassung zu bringen.

Doktor: „Nun, liebe Frau, hat Ihr Mann die Medizin genommen?"

Doktor: „Und wie war die Wirkung?"

Frau: „Ausgezeichnet gut, Herr Doktor. Wie nämlich mein Mann die ganze Flasche Medizin genommen und mit aller Gewalt an die Wand geschleudert hat, muß ihm innerlich 'was geplatzt sein."

Doktor: „Und wo ist er jetzt?"

Frau: „Im Wirthshaus."

Doktor: „Hätte er die Medizin nach Vorschrift gebraucht, so hätte er schon drei Stunden früher im Wirthshaus sein können."

Aus der Prüfung.

Lieutenant: Einjährig Freiwilliger Meier, wie kommen Sie dazu, in Ihrer Arbeit fast alles Wichtige unerwähnt zu lassen?

Einjähriger Meier: Ich habe das Meiste als bekannt vorausgesetzt.

Recht freundlich.

Gattin: Lieber Mann, meine Freundin Senna hat sich heute bei mir beklagt, daß Du gelegentlich ihres letzten Besuches so unfreundlich gegen sie warst — ob Du ihr denn böse seist?

Gatte: Nicht im Geringsten! — Ich habe die liebe Frau sehr gerne — jedoch es war schon etwas düster im Zimmer und da hab' ich sie Anfangs für — Dich gehalten.